

Enge Stiefel.

Von W. A. Schenk

Schon der zehnte Sommer ist es, in dem die Frau Geheimrätin mit ihrer Tochter den Strand in Heringsdorf schmückt, — und Alene ist noch immer nicht verheiratet!

Trotz ihrer dreißig Jahre hübsches Gesichtchen, lebenswürdiges Wesen, niedliche Toilette und allerlei andere gute Eigenschaften, ja, sogar Vorzüge und dennoch...

War sie wirklich noch nie begehrt worden? Doch! Gerade zehn Jahre war es jetzt her, seit Kurt Schreier um ihre Hand warb. Drei Wochen lang hatte sie ihn ausgeschiedet und ernsthaft, bis er sich endlich erklärte, mit Mama zu sprechen. Mama hörte ihn kühl an.

„Ich werde Alene fragen.“ Mama fragte Alene, erinnerte sie an ihren Stand: sie die Tochter eines Geheimen Rathes, er ein simpler Kaufmann; zwar ein höchst achtbarer Stand, aber... „Wie kann er's nur wagen? Alene, ich will hoffen, Du besinnst Dich!“

Alene begann sich und Kurt ging für immer. Frau Geheimrätin und Tochter trugen... zu enge Stiefel.

Am Stammtisch zum Goldenen Hedi in G... saßen sie zusammen: Excellenz der General von Veb; der General v. Lieutenant Esso, die Major Erb und Stein, der Auditor von Glas, die Geheimräthe Zimme und Meyer. Sie trafen einander jeden Abend, langweilten sich während der bestimmten Stunde, jeder auf seinem bestimmten Stuhl; denn sie kennen einander in- und auswendig und das Weidlich ist bald durchsprochen. Alle sind sich im Stillen klar, daß der Glanz tödlich ist und dringend einer Aufbesserung bedarf. Aber wie ist das zu machen? Mancher wäre freilich zu haben, Leute mit weitem Horizont und Erfahrungen, frohe Gesellschafter, aber... kein Rang, kein Titel,.... auch zu frei in ihren Anschauungen. Neulich erst Einer, der von der Weltreise heimkam und so viel erzählen wollte von Allem, was man „hoch schließlich auch schon in Büchern gelesen hat.“ Und Alles sollte im Auslande besser sein! Und die Ansichten über Staat und Kirche! Unmöglich... Man kann ihn nicht wieder einführen! Und der Club gähnt weiter, schließt die Augen im vollen Sonnenlicht und trägt... zu enge Stiefel.

„Haben Sie gehört, meine Herren? Das Ding drüben vom guten von Neubrig ist verkauft! Eine Viertelmillion! Wird aber noch viel gebaut; groß-Conferenzfabrik soll daraus werden. Ganz vorzügliche Idee und Segen für die ganze Umgegend mit ihrem Obst und Gemüse. Schwebte ja schon dem alten guten Neubrig vor. Hatte aber das Zeug nicht dazu; zu wenig Kaufmann.“

„Soll ein charmanter junger Mann sein, unternehmender Kauf... gute Familie. Höre, er hat's rein zum Selbstvertrieb; um der Industrie aufzuhelfen.“

„Hat schon eine bedeutende Wirtsschule in Schlesien gegründet; sollte Commerzienrath werden, aber ausgefallen.“

„Se, was sagen Sie dazu, lieber Geheimrath: einen Titel zu rezuftieren, den Majorität verleihten soll?“

„Je nun, lieber Auditor, persönliche Ansichten. Kennte den jungen Mann vor zehn Jahren kennen; so weit ich ihn beurtheilen kann, wird er's nicht aus Hochmuth gethan haben.“

Der Geheimrath sah sich auf den Klößen früher, denn er konnte es kaum erdulden, Frau und Tochter die Neugier mitzutheilen.

Kurt Schreier war der Käufer. So viel man wußte, war er nicht verheiratet... Großer Gott! Wenn Alene...

Kurt Schreier hat nirgends Besuche gemacht und lebt ganz für sich. Fräulein von Körner, die Nichte des Kammerherrn von Stadig, führt ihn den Hausball. Man sieht ihn höchstens, wenn er zu Bahn eilt, wenn er die Arbeiten in den Obstplantagen prüft oder den Fortschritt der Bauten besichtigt.

„Ach, Mama! Daß Du damals so...“

„Kuh, keine Wortwörter! Wir waren es unferer Stellung schuldig. Uebrigens vielleicht... wer weiß?“

„Reide Dich an, Alene! Weißt Du: das moosgrüne mit dem Bolero-Züchden; es steht Dir am Besten. Das Matrosenbüchlein mit den Adlerfedern... Wir wollen doch heute endlich der lieben von Körner unsere Aufmerksamkeit machen, der alten guten Freundin.“

„Aber Mama! In sein Haus, — ich?“

Kurt Schreier ist nicht zu Hause. Bis morgen auswärtig beschäftigt. Fräulein von Körner kann den nächsten Freunden das ganze Geheimnis zeigen. Wie reizend das Alles ist!

„Nur ein Fräulein steht, das mit ihm gehen kann!“

„Am Götchen willen, wenn er Das höre! Wie ist er eigen! Und von Frauen will er gar nichts wissen.“

Hier das Speisezimmer, die Gallerie, die Bibliothek. Und hier das Arbeitszimmer!

„Aber welcher Sonderling... überall an den Wänden die einzelnen Stiefel und alle von so merkwürdiger Form: alle zu ein oder zu zwei... Sagen Sie nur, Liebste, was soll Das bedeuten?“

der Gesellschaft. Alles trant! — sagt er oft — zu enge Stiefel! Einer hing über dem Schreibtisch, ein großes A. stand daran und 1888. Ach! Welche Erinnerung! Und Alene und Mama trugen ja längst weitere Nummern! Aber jetzt war es zu spät.

Spandau.

Eine Militärstadt par excellence ist die alte märkische Festungsstadt Spandau, die im Jahre 1175 der Markgraf Albrecht der Bär gegründet hat. Zwar ist jetzt ihre Entstehung beschlossen, aber für die deutsche Armee wird die Stadt trotzdem die allergrößte Bedeutung behalten; auch wird sie ein Waffenplatz ersten Ranges bleiben, der Ort, wo der hauptsächlichste Bedarf an Waffen und Munition hergestellt und wo die Vorräthe zum wesentlichsten Theil aufbewahrt werden. Fast in jeder Jahreszeit kann man hier sämtliche Truppenabtheilungen vertreten sehen; außer den in Garnison stehenden Truppen — drei Grenadier-Regimenter, ein Trainbataillon, ein Pioneer-Bataillon — befinden sich hier dauernd die von verschiedenen Regimentscommandanten und den in den Händen dieser Fabricen liegt in den Händen von Militärpersonen. Auch die Infanterie-Schießschule, die Gewehr-Prüfungscommission befinden sich in Spandau und in der Nähe ist das Döberitzer Lager.



Potsdamer Straße.

Zeitweise bietet die Stadt das Bild eines förmlichen Kriegslagers, insbesondere zur Zeit der Truppendurchzüge nach dem Döberitzer Übungsplatz. Tag aus Tag ein halt das Straßenpflaster wieder von dem Schritt der marschierenden Truppen, von den schiefeligen Tegel und Döberitz löst der Donner der Geschütze, dazwischen bringt das Knattern der Reiter von den Schießständen der Infanterie, durch die Straßen rollen die schweren Kanonen und Artillerie-Fahrzeuge, und endlich erdröhnt das Pflaster unter dem Trit der Arbeiterhaaren — ganz wahr, ein eigenartiges Stadtbild. Als organischer Körper hat Spandau, das heute 70,000 Einwohner hat, während es im Jahre 1875 deren nur 23,800 zählte, sich ganz unregelmäßig entwickelt. In der Mitte eine compacte Masse theils enger, winkliger Straßen mit gedrängter Bebauung, diese Altstadt, eingegrenzt von Wällen, Mauern, Gräben, umgeben von einem 1500 bis 8000 Fuß breiten Landstreifen, auf dem sich, gemäß den unerbittlichen Bestimmungen über die Festungen, nur vereinzelte kleine Gebäude aus Holz, sogenannte Wächterhütten, erheben,



Havelstraße.

und dahinter von Neuem eine Bebauung, die strahlenförmig nach den verschiedenen Himmelrichtungen ausläuft — so sah Spandau noch vor zwanzig Jahren aus. Dann änderte sich das Bild auf der einen Seite der Stadt. Die Bevölkerung war infolge der Ansetzung großer Militär-Verkehrsstellen stark gewachsen, und der kleine Ort Spandau, als Familie gedacht, konnte seine immer zahlreicher werdenden Angehörigen nicht mehr ordentlich unterbringen, denn die Bebauung an der Peripherie hatte auch ihre Grenzen, weil mit der großen Entfernung von den Fabriken die Rentabilität der Häuser — mangels eines Verkehrsmittels — sank, und sich Niemand mehr finden wollte, der Neigung hatte, als Hausbesitzer sein Geld einzubüßen. Nunmehr wurde der Schmachtriemen, alias Festungsgürtel gelöst und mit Rücksicht auf die stark zunehmende Bevölkerung der Stadt erweitert. Mit einem Aufwand von vielen Millionen ließ die Reichsregierung unter Castrung der alten Stadumwallung eine neue, modernere Befestigung bauen, in die nach Norden und Nordwesten zu ein großes Gelände, auf dem bisher Wald war, gepflanzt worden war und das nur spärlich gedünnter Anpflanzungen aufwies, hineingezogen wurde. Auf diesem Stadttheil entstand nun eine ungeahnte Entwicklung, und dieses Kind, Neustadt genannt, hat die alte Mutter vollkommen in den Schatten gestellt; der neue Stadttheil, durchweg aus modernen Bauten bestehend, ist heute an Einwohnerzahl größer als die gesammte Altstadt.

Was so in den letzten zwei Decen-

nien im Norden und Westen gesehene ist, das wird sich nun, nachdem die Befestigung beschlossen, an der entgegengesetzten Seite wiederholen. Denn mit dem Schließen der Wälle wird gleichzeitig auch die Bebauung auf dem bisher dem Kanongesetz unterworfenen Gelände gestattet, und wie im Norden, so wird sich bald im Süden der Altstadt ein neuer, großartiger Stadttheil erheben.



Citabelle mit Julius-Thurm.

Der Name Spandau hatte früher einen ominösen Klang. Die Stadt als Festung hatte, wie andere feste Plätze, öfters den zweifelhafte Vorzug, zum unheimlichen Aufenthaltsort für „Staatsverbrecher“ auszuweisen zu werden; berühmte und unberühmte Persönlichkeiten haben nach ihrer Verurteilung hier gezwungen ihre Wohnstube nehmen müssen, und da die Feste Spandau in früheren Zeiten als besonders sicher galt, so war es natürlich, daß die Unglücklichen, die sich vergangen hatten, auf die Festung Spandau kamen. „Du kommst nach Spandau!“ Diese Worte erhielten bald den Charakter einer Drohung, und es wurde ängstliche Gemüther, wenn sie von Spandau hörten. Um das Maß des Unangenehmen voll zu machen, besah Spandau, wie heute noch viele andere Städte, auch ein Zuchthaus, an das sich ebenfalls mangelhafte historisch nicht unbedeutende Erinnerungen knüpfen; es fiel davon nur erwähnt die Strafzeit Gottfried Kintels und seine durch Carl Schurz mit Hilfe Spandauer Bürger 1850 erfolgte Verbannung. Zur einem



Neue Charlottenbrücke.

Menschenalter besteht das Zuchthaus nicht mehr; es wurde in eine Kaserne umgewandelt, und jetzt ist es längst von Erbdobden verschunden, und moderne Brachbauten beginnen sich auf dem Gelände, das mitten in der Altstadt belegen ist, zu erheben. Auch sonst wird schon seit Jahrzehnten kein „Staatsverbrecher“ mehr nach Spandau geschickt; zu deren Internirung in der Citabelle verwendeten Untertunkstäume sind anderen Zwecken dienlich gemacht, und es ist weit außerhalb der Stadt eine Militärstrafanstalt leiblich zur Aufnahme der gewöhnlichen Lebelthäter aus der Armee errichtet worden. Von den früheren Schrecknissen, die Spandau anhafteten, ist also nichts mehr vorhanden. Die Stadt hat längst begonnen, die häßlichen Ueberbleibsel aus früheren Zeiten zu beseitigen und ein völlig modernes Gewand anzulegen. Sie ist darin, getragen durch das Vorbild von Berlin und Charlottenburg, zahlreichen anderen Provinzstädten von gleicher Größe weit vorausgeht. Allgemeine unerhörliche Canalisation mit rationeller Fäkalienentziehung, vollständige Wasser- und elektrische Beleuchtung in verschiedenen Straßen, elektrische Straßenbahn, ein als Musterstadt weit und breit geltendes Krankenhaus, Schulhäuser im besten Baustil — alles dies verleiht der Stadt ein völlig modernes Aussehen und nur die Höhe noch vorhandener, in dem Untergrund verfallenen Festungswerke mit den engen Durchgangsthoren und



Oranienburger Vorstadt.

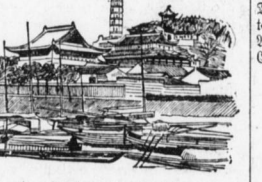
eine Mahl antiker Häuser der Altstadt erinnern noch an vergangene Zeiten. In Zukunft erhalten bleiben wird die Citabelle, ein imposantes Stück der alten Festung und für jeden Fremden eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, denn sie birgt ein werthvolles Kleinod des Deutschen Reiches mitten in ihren Wällen und Mauern: den berühmten Julius-Thurm mit dem 120 Millionen Mark in gemünztem Golde betragenden Kriegsschatz.

— D w i h Schwiogerjoh: „Donnerwetter, hier ist's aber kalt im Zimmer, da hätte ich doch ein bißchen einheizen können.“ Schwiogermutter: „Das ist vorläufig überflüssig, ich hab' mal ein Wort mit Dir zu reden.“

— Eine Sonnenfinsternis: „Es ist doch zu reizend, wie die Sonne unserer Liebe strahlt, nicht wahr, mein Schatz?“ „D, Alfred, wenn es doch nur so bliese!“ Der Diener meldet die unerwartete Ankunft der Schwiogermutter. Er: „Na, siehst Du, da haben wir schon eine Sonnenfinsternis!“

Hantau.

Zu den Städten, welche während der chinesischen Wirren eine besondere Rolle spielen, gehört auch Hantau. Die Stadt liegt in der chinesischen Provinz Szechuan, links an dem Tinnungsdamm des Jantsekiang in den Jantsekiang, gewissermaßen ein Vorort der alten Stadt Hanjau auf dem rechten Ufer des Jantsekiang, ist der seit 1861 durch den Ausbruch des Jantsekiang-Seeplages des Jantsekiang und hat eine Bevölkerung von 800,000 Seelen. Die großen Erwartungen, die sich einst an die Eröffnung von Hantau knüpften, haben sich glänzend erfüllt. Ausländische Firmen traten vor vier Jahrzehnten sofort mit den großen Thee-Industrien in Verbindung, und bereits 1884 führte Hantau 794,630 Piculs (133 Pfund) Thee aus. Seitdem ist der Export fortwährend gestiegen. Zur Zeit der Theernte, die jährlich dreimal, bis viermal, und zwar Ende April, Mitte Juni, August und Octo-



Chinesenstadt.

ber stattfindet, bringen Tausende von Bauern — Plantagenbesitzer gibt es in China nicht — die grünen, von den Stauden abgetrennten Blätter nach Hantau, um sie an die Besitzer der Theeröfereien, Starzew, Maligin, Lotmatow, Molotow u. a., zu verkaufen. In der Theeröferei werden die grünen Blätter, in großen Haufen zusammengepackt, einer zwölftägigen Gährungsunterworfen, durch die die an und für sich trocknen Blätter weich werden. Hierauf kommen sie in einen großen, fortwährend in Bewegung gehaltenen Drahtsieb über auf durchglühende Holzkohlen oder auf über den Häusern eingerichteten Trodenplätzen zum Dörren in der Sonne; dann werden sie gesiebt, von Frauen und Kindern sortirt, in die meist mit hübschen Materialien verzierten Kisten eingepackt und zum Export fertig gemacht. Um diese Zeit ist in Hantau und der ganzen Umgebung in einem Umkreis von 50 Meilen die Luft mit einem wunderbar feinen und dehnbar herausgehenden Wohlgeruch gesättigt. Nur wer Gelegenheit gehabt hat, in Hantau mittels Samobars bereitetem Thee zu trinken, kann den Unterschied beurtheilen zwischen dem Thee dort



Theepachhof.

und dem im Abendlande feilgebotenen, obgleich bei uns der sechsfache Preis dafür bezahlt werden muß. Die Fremdenverkehrsverwaltung von Hantau besitzt eine, breite Straßen, hübsche, meist in Gärten gelegene Consulatsgebäude, einen schönen, 4 Meilen langen, mit Bäumen bepflanzten Kai am Jantsekiang und lebhaften Verkehr in den Straßen wie auf dem Strom. Hantau erzeugt berühmte Seidenstoffe, der weber durch Wasser noch durch Druck einen Spiegel bekommt, ferner schwere Seidenbrocatstoffe und gestickte, silberne schimmernde Krepp- und Hangtücher.

Der Präsident von Mexico.

General Porfirio Diaz ist, wie der mexicanische Congress in offizieller Weise bekannt gegeben hat, als Präsident in Mexico wieder gewählt worden und wird im December inaugurirt werden. Es ist dies das sechste Mal, daß dem Genannten das Amt des Präsidenten anvertraut wird. Diaz, der am 15. September 1830 zu Oaxaca geboren wurde, wandte sich der militärischen Laufbahn zu und nahm, erst 17 Jahre alt, am Krieg gegen die Nordamerikanischen Union Theil, der für Mexico so unglücklich verlief. In den Parteilämpfen der Liberalen zu finden, während der französischen Invasion offener und entschiedener Gegner Kaiser Maximilians. Sein Sieg über den kaiserlichen Gene-



Porfirio Diaz.

ral Marquez, die Erklärung von Puebla am 2. April 1867 sowie die Belagerung und am 21. Juni herbeigeführte Einnahme der Hauptstadt von Mexiko, während der Hauptstadt waren glänzende Waffenthaten, die den Namen des republikanischen Ge-

ral vollendet machten und ihm den Weg zur höchsten Würde des Staates ebneten. Seine erste Erwählung zum Präsidenten erfolgte im Jahre 1877, nachdem er die Truppen seines Nebenbuhlers Iglesias am 3. December 1876 bei Guanajuato geschlagen hatte. Was die volkreiche Republik unter den jungen amerikanischen Staatsregimenten spanischer Nationalität in den letzten beiden Jahrzehnten im Innern gewonnen hat, was sie in der Welt wie der Neuen Welt heute gilt, das ist im Wesentlichen das Werk des Präsidenten Porfirio Diaz.

Ein neuer Musiktempel.

Die klassische Städte deutscher Schauspielkunst, wo im vorigen Jahrhundert Leistung seine berühmte Dramaturgie schrieb und Hermann und Schürder das deutsche Theaterwesen reformirten — Hamburg — hat zu seinen beiden ersten Bühnen ein neues Schauspielhaus erhalten, das in würdiger Weise die künstlerischen Traditionen der alten Hansestadt verkörpert. Der von uns wiedergegebene Musiktempel wird unter Leitung des Barons Alfred von Berger und des Directors Ernst Kühne den höchsten dramatischen



Das Theater.

Aufgaben dienen. Erbaut wurde das schmucke Haus nach den Plänen der Wiener Bauartillerie Helmer und Heller; es liegt im Stadttheil St. Georg in der Nähe des künftigen Centralbahnhofs. Sein Inneres enthält prächtig ausgestattete Räume, äußerst bequeme Sitzplätze und eine vortreffliche Akustik. Herr von Berger hat bereits mit den ersten modernen Autoren wegen Ueberlassung ihrer nächsten Werke abgehandelt, doch sollen nicht minder die klassischen Werke, besonders Shakespeares, berücksichtigt werden.

Zu späte Neu.



„Er: Ich muß Dir doch gestehen, liebe Emilie, daß ich Dir auch den theuren Mantel gekauft hätte. Daß Du aber den billigeren genommen, freut mich und war von Dir sehr vernünftig!“

Im Dusek.



„An meiner Thür steh' ich, das ist sicher. Wenn ich jetzt nur auch herausbringen könnt', ob ich drinnen bin oder draußen!“

Brauhaus = Jodel.



— Trifftiger Grund. „Spielten Sie auch vierhändig, Fräulein?“ „Nein, Papa erlaubt's nicht. Er sagt immer, es führt zu nichts Guten, und wissen Sie, der muß das verstehen, er hat Mama beim vierhändigen Klavier spielen kennen gelernt.“

Deutsche in Bulgarek.

In Bulgarek, der Hauptstadt Rumäniens, ist ein neues, sehr stattliches Heim deutscher Geselligkeit, deutschen Geistes und Gemüthslebens entstanden. Ein schöner geräumiger Gesellschaftssaal, Speise-, Trint-, Spiel- und Lesezimmer und den mannigfaltigen, immer aber den Ansprüchen der Neuzeit entsprechenden Nebenräumen sowie die



Das Clubhaus.

deutsche Küche führende Wirtschaft lassen das Ganze als einen überaus anheimelnden Aufenthaltsort erscheinen. Der Bau selbst sowie die ganze innere Ausstattung beselzen ist unter Mitwirkung des Ingenieurs R. Schwabach nach den Plänen und Entwürfen des in Bulgarek anhängigen deutschen Architekten Richard Kraft ausgeführt worden.

Lezte Hoffnung.



„Bertheiliger (zum Ungelagten): „Mein lieber Stoppelbauer, in Ihrer Sache läßt sich nichts machen, das Gesetz kann nicht umgangen werden.“

Herausgeplagt.



Weiblicher Anwalt: „Der junge Mann hat Sie also wirklich geküßt? Und deshalb wollen Sie klagen? Seien Sie doch froh!“

Beim Heirathsbemittler.



„Nun, haben Sie sich noch immer nicht für die Wittwe mit den fünfzigtausend Dollars entschieden?“

Höfliche Galanterie.

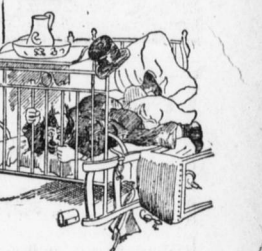


„Gast (dem in einem Bauern-Gasthaus eine riesige Rechnung präsentiert wird): „Was, so viel? Im ersten Hotel in Berlin habe ich ja nicht mehr bezahlt, und hier in diesem Loch solche Preise!“

Freitag oder Sonntag?

Der Freitag läuft Gefahr, seinen Ruf als eigentlicher Unglückstag zu verlieren. Einer von jenen gedulbigen und ingenieus Forschern, deren Wissenstriebe vor nichts halt macht, und denen jedes Ereigniß Stoff zu neuen Uebungen, Unteruchungen, Berechnungen giebt, hat soeben die Entdeckung gemacht, daß der Sonntag mehr Unheil bringt als der Freitag — wenigstens den Personen in herortagender Stellung. So ist König Humbert von Italien an einem Sonntag geküßt worden und vor ihm der Herzog von Berry am 13. Februar 1820, der Jar Alexander II. am 13. März 1881, der Präsident Sadi Carnot am 24. Juni 1894 und ebenso der spanische Minister Canovas im Jahre 1897. Die Reihe ließe sich noch verlängern, aber die angeführten Beispiele genügen wohl — um an die Thatsache zu erinnern, daß große Volksmassen am häufigsten Sonntags zusammenströmen und so Unfallsversuche erleichtert werden.

Kleiner Irrthum.



„Rentier Dufelmann (nach einer schweren Anfeipe Morgens erwachend): „Kreuzleim, eingepreßt haben mich!... Was muß ich nur in meinem Dusek alles angestellt haben?“

Der getränkte Badfisch.



„Damencoupee!“ „Lieber gar... Ich bin doch noch ganz jung!“

Unter Kavaliere.



„Auch tiefste Schuldenlast, Baron?“ „Schulden? ja!... Last? ne!“

Robert.



„Weife Vorlicht. Ein betrunkenen Dienstmann kam zu einem Prediger und sagte: „Herr Pastor, ich will mir scheiden lassen!“

„Warum denn?“ „Ja, meine Frau trinkt zu vilie Schnaps.“ „Zu viel Schnaps?“ fragte verwundert der Prediger, „und darüber beklagst Du Dich, der doch täglich betrunten ist?“ „Eben darum“, antwortete der Dienstmann, „eener muß doch in de Familie sein, der nüchtern ist!“